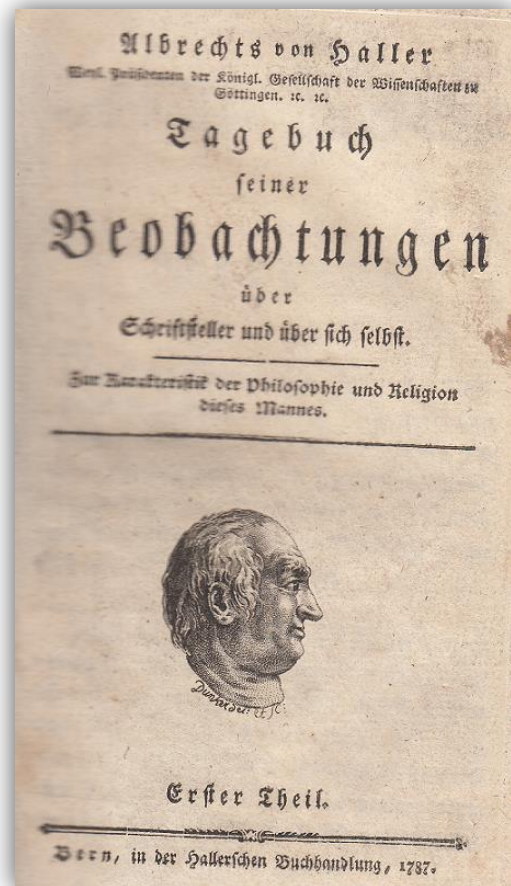


Albrecht von Haller über Voltaire

Voltaire. 1745. (S. 65.)

Wir begnügen uns mit einer Blumenlese. In einer ganz kleinen Abhandlung, in welcher der Herr von Voltaire zeigt, daß billig ein Volk von dem andern lernen sollte, sagt er: er habe nirgends einen bessern, schönern und nützlichern Gebrauch angetroffen, als in Holland, da Leute, die einen Prozeß miteinander anfangen wollen, sich vorher, und zwar ohne Rechtsbeystände, vor den Friedemachern stellen müssen, welche unter allerhand Vorstellungen sie zu vergleichen suchen, und, wenn solche nichts helfen, sie endliche der Justiz zur Section übergeben. Ohnerachtet der Nutzen einer solchen Einrichtung in die Augen leuchtet, getrauet er sich doch nicht, sie vorzutragen; weil ihm bekannt ist, wie sehr diejenigen, welche etwas zum gemeinen Besten anzurathen sich einfallen lassen, bey den Höfen anlaufen. Wäre ihm aber die Gerichtsverfassung in Deutschland so bekannt, als die in Holland; so würde er bemerkt haben, daß der von ihm so sehr belobte Gebrauch unter uns auch im Gange sey, da auf eingebrachte Klage und Gegenrede die Partheien in Person vorbeschrieben, und öfter verglichen werden. Seine Gedanken, wie ein gelehrtes Tagebuch zu schreiben und einzurichten sey, sind unverbesserlich; aber wo findet man den Mann, der bey jeder Materie kürzlich und gründlich beybringen könnte, was andre vorhin von derselben geschrieben haben? Die Betrachtungen über die Geschichtswissenschaft werden den Verehrern des Hrn. Rollin nicht gefallen. Er meint, es nütze uns nichts, wenn wir gleich aufs genaueste wissen, was Sesostres und ander Helden der alten Welt verrichtet haben, zumal alles, was von ihnen geschrieben ist, fabelhaft sey. Er will also, man soll sich allein auf die Geschichte der letzten 3 Jahrhunderte legen. Die sey wahr, und wegen ihres Einflusses in die heute Welthändel allein nützlich. Aber aus eben diesem Grunde müssen wir auch für die Geschichte der mittlern Zeiten um Gnade bitten, die er



gar nicht zu kennen scheint. In dem Briefe an den Herrn Nordberg wird scharf geahndet, daß dieser in der Vorrede zu seiner Lebensbeschreibung König Karls des XII. ihn um ein paar kleiner Fehler willen einen Erzlügner genannt habe; zugleich gezeigt, wie viele unnütze Kleinigkeiten dieser in seine Geschichte eingeflochten, und sogar eine falsche Urkunde, welche ein Brief vom Großsultan seyn soll, angeführt habe. In seiner kurzen Antwort auf die lange Predigt eines deutschen Gelehrten zieht er sich nicht so gut aus dem Spiel. Er sagt, er habe sich der Weltweisheit, um darinn die Ruhe zu finden, welche Newton rem prorsus substantialem nenne, ergeben, und bey den Engelländern nicht wenig Ehre eingelegt, daß er der erste Franzos gewesen, der von Newtons Entdeckungen in der Materie vom Licht und von der allgemeinen Schwere umständliche Nachricht gegeben; er sey auch zum Mitglied der Gesellschaft zu London aufgenommen worden: habe aber, weil er die Leibnizschen Einheiten, vorbestimmte Harmonie und dergleichen Zeug in Zweifel gezogen, es mit den Deutschen verdorben. Zwar habe auch eine Person von vielem Witze diese Dinge sich gefallen lassen; er finde aber in der Wahrheit daß die metaphysischen Systeme bey den Weltweisen eben das sind, was die Romane bey dem Frauenzimmer. Sie sind angenehm, wenn sie neu sind. Hernach werden sie bey seite gelegt und vergessen. Locke, Clarke, und s'Gravesand sind mit ihm darin eins. Als er zu dem letztern einmal gesagt: Vanitas vanitatum & Metaphysica vanitas! hat dieser geantwortet: Es thut mit leid, daß ihr Recht habt. Malebranche sey anders gesinnt gewesen, und habe dagegen die Naturlehre für eine bloßen Zeitvertreib gehalten; allein diese Zeitvertreib habe uns tiefer in die Erkenntniß Gottes geführt, als alle metaphysischen Grillen. Er habe in seiner Vergleichung der Lehren von Newton und Leibniz nur gezeigt, daß Newton kein System angenommen, weil er zu zweifeln gewußt. Und darüber habe sich in Deutschland ein Geschrey erhoben von Leuten, die da sagen, sie zweifelten nicht; sie wüßten alles gewiß. Er wünscht ihnen viel Glück zu ihrer Wissenschaft, daß das, was da ist, möglich, und das, was möglich ist, nicht wirklich, hingegen was wirklich, möglich sey, und das Wesen der Dinge sich nicht verändere: versichert sie aber, daß weder sie, noch er, die Ehre haben, das Wesen der Dinge zu kennen; daß niemals ein Mensch auf Erden, gewußt habe, noch jemals wissen werde, was die Materie; was das Leben und Gefühl, was des Menschen Seele sey; ob die Materie nichts empfinde; ob es nicht Seelen giebt, die nur empfinden, oder auch, die keines von beiden thun. Das ist fürs erste eine neue und zwar die allerbeste Art, auf das kürzeste aus allem Streit zu kommen, und fürs andere ein Bekenntniß, das den philosophischen Stolz ungemein beugen muß. Denn wenn das wahr ist, was hier gesagt wird, so weiß der Bauer so viel, als der aufgeblasenste Weltweise. Nemlich sie wissen beyde nichts. Ist demnach der Herr von Voltaire nicht zu beklagen, daß er seine Ruhe in einem solchen Abgrunde zu finden vermeinet? wäre es nicht besser und sicherer mit Salomo, der auch lange in dem Kreiß der Eitelkeiten herumgelaufen ist, sich an das zu halten, was uns die Offentbarung lehret? Achtet er aber diese seiner Aufmerksamkeit nicht werth, die er su-

chet. Er hat nicht nöthig sich für dem Fanatismo zu fürchten. Es giebt Fanaticos auch unter den offenbahren Deisten, wie der Erfahrung lehret. --

Voltaire. 1746. (S. 444. u. 741.f.)

Den neunten May 1746 ward Voltaire an die Stelle des verstorbenen Präsidenten, zum Mitglied der französischen Akademie erwählt. In seiner darauf sich beziehenden Rede entwirft er mit angenehmen Zügen das Bild seines Vorgängers. Herr Bouhier gehört unter die seltenen Rechtslehrer, die bey der mühsamen Untersuchung der Gesetze, ihre Erholungsstunden in den schönen Wissenschaften und der Litteratur suchen. Er gieng von dem Eigensinne dieser ungeselligen und unbrauchbaren Gelehrten ab, welche die Kultur ihrer Muttersprache darum versäumen, damit sie der Alten ihr unvollkommen erlernen mögen; die sich überreden, mit Recht ihr Jahrhundert zu verachten, weil sie sich schmeicheln, einige Kenntnisse der vergangenen Zeit zu besitzen: die über eine Stelle des Aeschylus ausrufen, und niemals das Vergnügen gehabt, bey den Schauspielen ihrer Landsleute gerührt zu werden. Er übersetzte den Petron von dem bürgerlichen Kriege in die gebundene Sprache seines Landes. Aber er war kein blinder Verehrer seines Originals, sondern verehrte nur so vieles an diesem und seiner Uebersetzung als wirklich seine prüfende Vernunft in beiden verdienstlich fand. Durch diesen schönen Eingang eröffnete sich der Herr von Voltaire den näheren Zugang zu der Abhandlung. Herr Bouhier hat dafür gehalten, man müsse die Dichter der Alten nichts anders als in Versen übersetzen, wenn man von ihnen eine Uebersetzung in seiner Muttersprache machen wolle. Diese Gedanken billiget der Redner, und macht sie zum Vorwurf seiner Rede. Er fragt: Warum ist Homer, Theokrit, Lucretz, Virgil, Horaz von den Engländern und Welschen so glücklich übersetzt worden? Warum haben diese Völker keinen alten Dichter in einer ungebundenen Uebersetzung, und warum haben wir noch keinen in gebundenen Zeilen? Er entwickelt die Ursachen davon in der Fortsetzung seiner Gedanken. Er entdeckt sie also: Es ist kein Volk in der Welt, dem es so schwer als dem unsrigen fällt, den alten Dichtern ihr wahres Leben zu ertheilen. Und dies findet er in der Armuth der Wörter der kleinen und geringen Dinge, die unumgänglich erfordert werden, gewissen Stellen der Alten, den lebhaften Ausdruck, den sie in ihrer Sprache besitzen, zu geben. Den Dichtern eignet der Herr von Voltaire mit Recht die Bestimmung der Verbesserung der Sprachen zu. Er nennt die Dichter, welche die Sprache der Griechen, der Römer, Engelländer, Spanier und Italiäner belebt haben. Die französische Sprache muß den Anfang ihres Ansehens in dem Verfasser des Cid und Cinna, und ihre ehrerbietige Schönheit, welche die Ausländer darinn bewundern, im Corneille suchen. In der Fortsetzung spricht der Herr von Voltaire von der Vermischung des Stils, welcher dem Aufnehmen einer Sprache so hinderlich ist, und von den neuen Wörtern, die man, ohne daß es nöthig ist, macht. Er kommt zuletzt auf seinen Landesherrn. Wer wird nicht sogleich mutmassen, daß er denselben ausneh-

mend gelobt. Er macht zwischen diesem Monarchen und Ludwig dem XIV. eine Vergleichung, und in gewissen Stücken giebt er ihm den Vorzug. Man vergesse hiebey nicht, daß der Herr von Voltaire ein sinnreicher Dichter sey, so wird die Wahrheit dem Redner die Ausdrücke der Einbildungskraft zu Gute halten, und nach den scharfen Regeln ihrer männlichen Beredsamkeit nicht alles untersuchen.

Im gleichen Jahre ward Voltaire in die Bolognesische Akademie aufgenommen. Er schrieb an dieselbe bey dieser Gelegenheit einen italiänischen Brief, worinn der durchaus die Zeichen der Sündfluth mit so schwachen Gründen verwirft, daß man erstaunt wenn man sie lieset. Ein auf des Heßischen Gebürgen versteinertes Fisch ist, sagt Herr von Voltaire auf eines grossen Herren Tafel geliefert, und von ungefehr verworfen worden. Es müssen auf den wildesten Gebürgen sehr viele große Herren gelebt, und an wunderlichen Essen Lust gefunden haben. Wie viele Millionen Muscheln findet man auf allen Bergen der Welt, und von solchen Arten, die niemals eßbar gewesen sind. Er verlacht alle grossen Revolutionen, die Woodward und andere in der Welt gesucht haben, da doch die Ostindischen Muscheln, Farn und Gewächse, die man in der Schweiz und Frankreich zu tausenden gefunden hat, keinen anderen möglichen Ursprung gehabt haben können, als eine allgemeine über die Fläche des Erdbodens herrschende See. Herr von Voltaire versichert, daß er bey der Schrift bleiben will. Ein neues Bekenntnis in dem Munde des Verfassers der *Lettre à Uranie* und der Anmerkungen über die *Pensées de Pascal*.

Luther gerettet gegen Voltaire. ¹⁾ **1751.** (S. 412.)

Der Hr. Arouet hatte verschiedentlich und noch neulich in seiner *lettre au sage & au peuple*, den D. Luther und Calvin als unwissende und elende Schriftsteller verschrien, die man nicht lesen könnte. Der Vertheidiger der Glaubensverbesserung findet die Ursache dieser Verachtung leicht, sie ist, wie in vielen andern Fällen, auf die Unwissenheit gegründet. Voltaire hat vermutlich niemals eine Zeile von Luthers Hand gelesen, und schreibt auf gerathewohl hin, was er von Jugend auf gehört hat. Der scherzhafte Ungenannte rechnet ihm erstlich vor, daß Luther blos durch die Abschaffung von 4000 Klöstern die Welt um 12 bis 15 Millionen Menschen vermehrt habe, die vermuthlicherweise ihm ihr Wesen schuldig sind, und wodurch Europa in den Stand gesetzt worden ist, Pflanzstädte ohne seine eigene Entblössung zu errichten. Seine Bemühungen werden sehr unbillig, obwohl witzig mit eine Frage verglichen, die die Wahrsager aufgeworfen hätten, ob die prophetischen Hühner zugleich essen oder trinken, oder nur essen

¹⁾ Lettres à M. de Voltaire, contenant un essai sur le Carractère du D. Mr. Luther, & de la réformation, Hamb. 1750.

sollten. Luther gieng tief auf die praktische Veränderung der Welt, die geistliche Hierarchie hat die Wirkung seiner Herzhaftigkeit selbst in den katholischen Ländern empfunden, und die Könige, die sonst vor dem Bann erzitterten, haben eben seit Luthern ihre Stärke gegen die Geistlichen recht zu brauchen gelernt; er hat schriftlich, mündlich und in der Uebung, die Vorrechte der Herrscher unterstützt, und ist der erste gewesen, der sich denselben ehrerbietig unterworfen hat. Seine aufgeweckte und kernhafte Schreibart würde Voltaire vielleicht bewundern, wenn er sie lesen könnte, und er ist ja noch ein klassischer Schriftsteller, und der beste Dichter seiner Zeiten. Selbst Erasmus, der Jesuit Basnier, und Karl der V. haben seine Gaben erkannt. Und wie hätte er sonst gegen die fürchterliche Macht unzählbarer Mönche und Geistlichen durchdringen können, denen er ihre Einkünfte theils beschnitten und theils entzogen hat? Sein Gemüthe war nicht nur herzhaft, es war groß, und aller kleinen Absichten unfähig. Er selbst hat den sterbenden Tezel in seinen betrübten Umständen getröstet und aufgerichtet. Er war freudig und muthig, und der Verf. hätte noch viel wesentlich Gutes von seinem heldenmäßigen Glauben und von seiner Zurükrufung alles menschlichen Thuns auf die wahre Unterwerfung unter Gott, und auf das Suchen, des einzig nöthigen sagen können, wenn Voltaire diese unschätzbare Eigenschaften nach Würden zu verehren fähig wäre.

Voltaire. 1752. (S. 371.)

Der Hr. v. Voltaire hat am Hofe und unter den Grossen manche Gelegenheit gehabt, weniger bekannte und genauere Nachrichten einzuholen, und da er die Geschichte mehr auf der Seite wie sie den Menschen mahlt, nutzt, so hat er aus diesem neuen Gesichtspunkte auch auf eine neue Art die Zeiten geschildert, die seit 100 Jahren verflossen sind ²). Dieser neue Tacitus hat zwar nicht eben die gleiche Sittenlehre, die der alte durchaus so kräftig darstellt. Die Tapferkeit und die Kunst, allenfalls noch das Wohlwollen, sind seine Tugenden, und er erstreckt seine Pflichten nicht bis auf die Gerechtigkeit. Die vorzügliche Liebe zu seinem Vaterlande dringt auch überall hervor. Wenn er den Aacher=Frieden beschreibt, so sieht er auf Ludwig XV. Seite lauter Siege, und vergißt, daß in Italien, Deutschland und Schottland, die französischen Waffen unglücklich gewesen sind, und daß zur Zeit des Friedens 24000 Mann französischen Schiffvolks, in England als Gefangene gesessen sind. etc. Bey den Religionsstreitigkeiten entschuldigt der Hr. von Voltaire die Verfolgung der Protestanten abermals mit dem wunderlichen Gleichnisse : die Kinder im Hause hätten die Fremden ausgetrieben, mit denen sie nicht theilen wollten; gerade als wenn die Protestanten Fremde gewesen wären.

²) Siecle de Louis XIV.

Ein Engländer hat Ludwig XIV. mit Cromwell verglichen, und diese Vergleichung scheint uns noch viel zu milde. Beyde schonten weder Treue noch Glauben, weder Blut noch Geld zur Ausführung ihrer Absichten. Aber wo war bey dem Könige der Heldenmuth des Cromwells, und seine mit der größten Standhaftigkeit verbundene Geschwindigkeit in allen Geschäften? Auf dem Thron von Frankreich würde Cromwell ein glorwürdiger Monarch gewesen seyn, und an Cromwell Stelle wäre Ludwig vielleicht ein Kanonikus in einem Stifte geworden. (S. 384.)

In einer histoire des Croisades erklärt sich der Herr von Voltaire auch nicht deutlich genug über die wahre Absicht der Päbste bey diesen Kreuzzügen; ob sie ihm wohl nicht unbekannt sind. Sie wollten die Kayser schwächen, den Layenstand arm machen, und in jener Abwesenheit nach Gefallen herrschen, aus den Gütern des Volks sich und die Kirche bereichern, und es ist ihnen vortreflich gelungen. ³⁾

In einem Nouveau Plan de l'histoire de l'esprit humain erhebt Voltaire besonders die Chinesen. Er nennt sie Materialisten, sie glauben keinen Gott und seyen doch tugendhaft. Arson, Gentil, und andere haben aber gezeigt, wie wenig an diesem Ruhme wahr ist. China hat gute Gesetze, aber feige, lasterhafte und verkäufliche Unterthanen. Es ist im Frieden und im Kriege unglücklich, in jenem hat es selten Brod, und in diesem ist es ein Spott seiner Nachbarn. – Die Jesuiten haben auch in ihre Wissenschaften nach europäischem Masstabe gekünstelt. – ⁴⁾

Voltaire. 1754. (S. 101)

Abrégé de l'hist. univ. depuis Charlemagnes jusqu'a Charles V. par M. de Voltaire ist nicht sowohl eine Historie als eine Sammlung von Gemälden, auf welchen der Verf. bald diese, bald jene Umstände der Zeiten vorgestellt hat. Er fängt mit China an, wovon der versichert, daß seine Einwohner eine zuverlässige Zeitrechnung haben, diese 2155 Jahre älter seyn, als Christi Geburt, und daß die Monarchie selber nothwendig noch viel älter seyn müsse. Er nimmt als des Se=ma=cien fabelhaft Mythologie und die von den Jesuiten herausgegebene Sonnen= und Mondsfinsternisse für richtig an; aber diese letztern sind augenscheinlich falsch ausgerechnet, und Se=ma=cien wird von allen Kunstrichtern in China für einen fabelhaften Skribenten angesehen. Die wahre chinesische Geschichte fängt, nach allen ernsthaften Verfassern derselben, und insbesondere nach der Chronologie des Unterkönigs Rien=Hy=Jao, nicht eher an als mit dem Kayser Guacie=

³⁾ Götting. gel. Zeitung. 1752. S. 1256.

⁴⁾ S. 1256.

Lie=Wang der ungefehr 424 Jahr vor Christi Geburt geherrschet hat. Man weiß übrigens die Gründe wohl, warum der Hr. Verf. sowohl der Chineser, als im folgenden Kapitel, der Indianer Alterthum, Wissenschaft und Tugend so hoch erhebet. Von Mahomet spricht er ungefehr wie Gagnier. Im dritten Abschnitt handelt Voltaire von der Kirche und der Ursache der Grösse der Päpste; er findet sie in der Bedürfniß, darin eine unrechtmäßige Herrschaft der Pipinischen Familie gesetzt hat; in der Entfernung der griechischen Kayser, und in der klugen und sich nach allen Umständen schmiegenden Behutsamkeit der Bischöffe zu Rom. Karl der Grosse wird wegen seiner Laster nicht geschont, und seine Art die Sachsen zu bekehren im geringsten nicht gebilligt. Hiernächst betrachtet der Verfasser die damaligen Zeiten; er geräth auf den Einfall, die vielen Aussätzigen seyen daher entstanden, weil man keine Hemder getragen habe; er wirft dem Herrn Rollin vor, er habe die Talente und Münzen der Alten durch den Preiß des Silbers in den Colbertinischen Zeiten ausgedrückt, und also um die Hälfte zu gering angesetzt. Wenn er aber sagt, es seye zu Karl des Grossen Zeiten der Preis der Dinge ungefehr eben derselbe gewesen, wie heut zu Tage, so berechnet er den silbernen Pfennig (Denier) zu 30 Sols welches ungefehr der doppelte Werth des römischen denarii ist. Von dem Bilderdienste, und dem andern damals eingerissenen Aberglauben, spricht er sehr unparteyisch; wenn er aber p. 112 sagt: die Engländer hätten damals angefangen die christliche Religion anzunehmen, so widerspricht er offenbar, der Geschichte; denn die brittischen Könige waren ja schon vor der Ankunft der Sachsen Christen gewesen. Von den Gesetzen handelt er weitläufig, und mahlt die Aufführung der Geistlichen bey den vielen Staatsveränderungen unter Ludwig dem Gütigen, und den andern Carolingern sehr nachtheilig ab. Den parisischen Bischof Goßlin, der mit den Waffen in der Hand auf den Wällen von Paris gestorben ist, sieht er als einen würdigen Heiligen an. Alfrid ist in seinen Augen einer der größten Monarchen, doch beweiset der einzige Alkuin, daß England damals nicht ohne Gelehrte gewesen sey. Bey der Unterwerfung von Spanien, verwirft er so wohl die Geschichte der Cava als die ersten navarrischen und asturischen Könige. Die konstantinopolitanische Geschichte erzehlt er mit Eckel, und die Päpste des neunten und zehnten Jahrhunderts beschreibt er ohne Schonen. Heinrich den Vogler rühmt er als einen verehrungswürdigen Regenten, und erkennt die Obermacht der sächsischen Kayser über Rom. Er wendet sich von da wieder zur französischen Geschichte, und zur Erhöhung der Capentingischen Familie, und gesteht mit Verdruß die Wirkung des Bannes auf den König Robert. Von Wilhelm dem Eroberer spricht er besser, als die englischen Geschichtsschreiber, und leugnet die Verwüstung, die er aus Liebe zur Jagd soll angerichtet haben. Wenn er Schweden im 8ten 9ten 10ten und 11ten Jahrhundert als ein Land ohne Umgang mit seinen Nachbarn und ohne Kriege ansieht, so hätte ihn Dalin bekehren können, daß die so berühmten Nordmänner mehrentheils durch schwedische Fürsten angeführet worden sind. Die venetianische Republik macht er zwar nicht älter als 709. doch erkennt er den venetianischen Adel für den ältesten in Europa. Bey den Kirchenstreitigkeiten beweiset er ausführlich,

daß Johannes Scotus, Ratram von Corvey, und andre, noch vor dem Be-
rengar, die Geniessung des Leibes Christi als etwas blos Geistliches ange-
sehen haben.

Der zweyte Theil dieser Voltairischen Historie fängt bey den Streitigkei-
ten an, die zwischen den Päbsten und Kaysern von Heinrich dem vierten
bis aus Friedrich den zweyten gewähret haben. Er spricht hier, ohne Ne-
benabsicht wie die Geschichte, und erklärt ganz wohl, warum die Päbste
immer auf Frankreichs Seite gewesen sind. Seine Könige hatten keinen
Anspruch auf Rom, und waren der Vergrößerung des Pabstes nicht im We-
ge. Der zweyte Abschnitt begreift die Kriege zwischen Frankreich und Eng-
land. Unter Ludwig dem jungen haben die Freyheiten der Städte ihren An-
fang genommen. Bey der Schlacht bey Bovines bemerkt der H. v. V. daß
die geharnischten Ritter mit keiner sonderlichen Lebensgefahr gestritten
haben, und in den größten Schlachten überaus wenige umgebracht wor-
den sind. Philipp August war reich, er theilte in seinem Testamente bey 5
Millionen jetzigen Geldes aus. Man ersieht übrigens mit Erstaunen, daß
der Hr. v. V. das Salische Gesetz für unrechtmäßig, und folglich den An-
spruch Eduards des 3ten für rechtmäßig erkennt. Der schwarze Prinz ist
sowohl sein Held, als der Engländer ihrer, und er vertheydiget, wie dieser
Prinz, Peter den Grausamen. Die sogenannt Pucelle ist bey ihm nichts an-
ders als eine starke handveste Magd in einem Wiertshause gewesen.

Den dritten Theil macht die Geschichte der Kreuzzüge aus. Gleich an-
fangs spricht er vom gelobten Lande überaus verächtlich, und ob er es
wohl mit der Schweiz vergleicht, so giebt er doch der Schweiz des Vorzug.
Er scheint die Vortheile warmer Länder nicht zu kennen, in welchen die
Natur mit weniger Mühe des Menschen zwey Erndten verleihet, und die
Wüsteneyen selber eine Menge eßbarer Früchte hervorbringen. Man weis
sonst schon, daß der Hr. v. V. alles Unrecht und alle Laster der christli-
chen Partey zuschreibt, und ein beständiger Bewunderer der Saracenen
ist. In der Geschichte von Sicilien erkennt er billig den Conradin für den
rechtmäßigen König, glaubt aber nicht, daß die sicilianische Vesper eine
angenommene Abrede gewesen sey, und hält dieses allgemeine Blutbad
für die plötzliche Folge einer Lukrezischen Geschichte. Die Kreuzzüge wi-
der die Albigenser mahlt er mit ihren wahren Farben ab. Philipp der Lange
schloß die Geistlichen von dem Vorsitz bey dem Parlament aus, und
Philipp der Schöne berufte zuerst die Bürgerschaft (*tiers érat*) zu der allge-
meinen Versammlung der Stände; er war auch der wahre Urheber des
Parlaments. Von dem Ursprunge der schweizerischen Republik schreibt
der Hr. v. V. ganz richtig, denn einige kleine Fehler in den Namen muß
man einem Franzosen verzeihen. Von der großen 40 jährigen Kirchenspalt-
ung, der Versammlung zu Konstanz, und der Hinrichtung Hussens, han-
delt er ganz freymüthig.

Voltaire. 1756. (S. 25)

Das Scherzgedicht la Pucelle d'Orleans ⁵⁾ ist nicht vor dreißig Jahren aus der Feder seines berühmten Verfassers geflossen, es enthält die viel neuere Geschichte der Kandiene, und der M. de P. und aus gar vielen Zügen kann man gegründet muthmassen, es sey in Berlin geschrieben worden. Die Feder des Dichters, von welchem es stammt, läßt sich nicht verläugnen, obwohl hin und wieder schlechte Reime, und Fehler stehn, die leicht zu vermeiden gewesen wären. Es ist ein noch unvollkommenes Scherzgedicht über die bekannte Jeanne d'Arc, in einem besonderen Geschmacke, der noch mit des Grafen Forteguerra Ricardetto sich am besten vergleichen läßt. Freylich herrscht überall die Wollust, und zum Theil eine solche Art davon, die den Verfasser zwingt, sein muthwilliges Kind zu verläugnen. Bey den unaufhörlichen Scherzreden wieder die Pfaffen, ist auch gar öfters die Ehrfurcht vergessen, mit welcher, und mit Schauer und Zittern die Menschen ihres großen Schöpfers und der von ihm ausgewählten Geister gedenken sollten. Mit unendlichem Witz wird auch überall der Leidenschaftlichen Feuer angefacht, die ohnedem nur allzu zügelfrey herrschen. Der Herr v. V. gesteht ein Gedicht von ungefähr diesem Inhalte gemacht zu haben, versichert aber ein guter Drittel sey nicht von seiner Feder, und würde es gerne ganz von sich ablehnen.

Voltaire. 1757. S. 452. (1753. S. 339.)

Die neue Sammlung der Werke des Hrn. Arouet de Voltaire ist in 17 Oktavbänden erschienen. Die historischen Theile folgen in zusammenhängender Ordnung und fangen mit Karl dem Grossen an, und hört nicht eher auf, als bey der Einnahme der Insel Minorka. Man muß aber nicht glauben, daß es eine Historie sey wie man sie sonst wohl schreibe. Die Hauptabsicht ist, die Sitten und Gemüthsart der Völker in den verschiedenen Zeiten abzuschildern, in welchen sie der Verfasser neben einander gestellt und verglichen hat. Also findet man im ersten Bande dieses Essay sur l'histoire general & sur le moeurs & l'esprit des nations depuis Charles Magne jusqu'a nos jours, von China an, fast alle Reiche in Gemählde gebracht, und gegen einander gehalten. Dieser Band fast noch die Kreuzzüge in sich. Hr. A. sucht überall zu zeigen, daß die Menschen immer böse, und die Welt ein abscheulicher Schauplatz ungerechter Thaten gewesen, wo die Tugend und Gerechtigkeit, gar überaus selten gesiegt hat. Er macht sich auch ein Vergnügen zu beweisen, daß die sogenannten barbarischen Völker oft gesitteter gewesen sind, als die andächtigen Europäer. Die Kirche, und der Unternehmungen der Päbste, gedenkt er zwar nicht eben mit Partheylichkeit, aber doch mit Schonung. Man kann aber unmöglich an vielen Orten

⁵⁾ 1755.

die Absicht miskennen, die Geschichte, und die Zeitrechnung der H. Schrift, und die oberste Aufsicht des allgemeinen Herrschers der Welt auf seine Geschöpfe, zweifelhaft zu machen, obwohl V. sich sonst mehr als an einem Orte für einen wirklichen Anbeter eines einzigen Gottes deutlich angeibt. Der zweyte Theil endet sich mit dem fünfzehnten Jahrhundert, und der dritte mit dem sechszehenden. Dieser letztere ist besonders merkwürdig, weil er die Geschichte der großen Glaubensverbesserung in sich fast. Es scheint, des Hr. A. Aufenthalt zu Genf habe ihm einige Liebe zu dieser Stadt beygebracht, deren er hin und wieder rühmlich gedenkt, ihre Freyheiten wieder die Savoyisch gesinnten Schriftsteller vertheidigt, und ihren blühenden Zustand rühmt. Sonst leugnet V. die Abscheulichkeit der Anlässe, und die schlechten Sitten der Geistlichen nicht, wenn er aber am wahren Glauben an den einzigen Heiland nicht viel gelegen ist, der fällt freylich natürlicherweise Weise auf den Gedanken, es wäre besser gewesen, unter dem Joche einer verdorbenen Kirche zu leben, als dieses Joch mit einiger Gefahr der innerlichen Unruhen abzuwerfen. Nur hat V. allerdings darinn wenig Unpartheilichkeit bewiesen, daß er die entstandenen Unruhen in Frankreich, Teutschland und in den Niederlanden, der verbesserten Religion zuschreibt; da es doch sonnenklar ist, wie blos die ungeheueren Verfolgungen der herrschenden Kirche und die Ermordung von vielen tausenden endlich die Protestanten hin und wieder zur Ungeduld und zum Widerstande gezwungen haben. Da hingegen unter einer nicht gelinden Regierung die armen Bekenner dieses gedrückten Glaubens in Frankreich seit 1630, in Oestreich, Ungarn, Pohlen, Salzburg und den waldensischen Thälern die treuesten Unterthanen geblieben sind. Er sucht hiernächst etwas Lächerliches in der Art und Weise, wie durch die angehörten Gründe beyder Theile verschiedene Städte ihren Glauben zu verbessern sich haben bewegen lassen. Und dünkt diese Weise die vernünftigste und freyeste. Man kann auch in den verschiedenen Unrichtigkeiten diese Geschichte des Hr. V. Widerwillen wider die Vertheidiger der Gewissensfreyheit erkennen. Zwingli ist nicht à la tête der Armee gewesen. Luther hat in keiner Kirchenversammlung dem Landgrafen die zweyte Frau erlaubt. Es ist fast lächerlich unter die Protestantischen Kirchen die Zuingliens, Oecolampadiens, Carlostadiens und Calvinistes und wieder die Presbyteriens, Puritains und petite Eglise Anglicaïne zu unterscheiden. Ist es bey dem Hr. V. Unwissenheit, ist es übler Wille? Die Abschilderung der Deisten verdient gelesen zu werden; und hingegen auch die Beschreibung der Klöster. Der Ueberdruß der Geistlichen fällt dem Hrn. A. doch in die Augen. In Frankreich sind 250000 Geistliche, in dem päbstlichen Staate 32000, in Spanien 50000 Klosterleute, in Portugal 10000. Die Anmerkung ist sonst gerecht, daß wider Heinrich den IV. nur Katholische, und zwar nur nach der Zeit ihre Mordanschläge vorgenommen, da er schon zu größern Kirche übergetreten war.

Siècle des Louis IV. Wir wollen bey der Geschichte selbst einem Historiographe de France nicht gerne einreden, der neben dem sein Leben grosentheils am Hof und in den vornehmsten Gesellschaften zugebracht und

so viele Gelegenheit gehabt hat genaue und besondere Nachrichten einzuholen. Doch wollen wir bey der gelehrten Geschichte einige, und bey der übrigen auch ein paar Anmerkungen beyfügen, und wir halten sie um desto wichtiger, jemehr Ansehen die ausnehmenden Gaben des Verfassers ihm bey den Mächtigen der Welt erworben haben. Ueberhaupt finden wir bey dem Verzeichnisse der Gelehrten eine fehlerhafte Wahl. Der Hr. Kammerherr hat sehr viele dunkle und unbekante Leute genannt; und eben so viel grosse und berühmte Männer unbekannt gelassen. Unter den dunklen Männern ist der Kontroversienschreiber Isaac Papin (an dessen Stelle man den Naturkenner Denis Papin lieber gesehen hätte) der Uebersetzer des Marets, der Geschichtsschreiber Aubri, die Jgfr. Cheron, der Coutures, Guerret, Hermant, Des Lions, Renaudot der ältere, und eine Menge schlechter Dichter und Romanschreiber. Unter den Vergessenen finden wir den Mathematiker Fernant, den Pater Persenne, den großen Zergliederer Duverney, den Kräuterkennen Veillant, den Scheidekünstler Homberg. Hiernächst hat der Hr. v. Voltaire sein *le premier* oder *le plus grand* gar zugemein gemacht. Lange vor Lemery's *Pharmacopée universelle* war das Schröderische Werk berühmt. Boyle war vor ihm ein grosser Kenner der Chymie, des Boudalone Ruhm sollte dem das englische wohl verstehenden Voltaire den Tillotson nicht vergessen machen. Daniel ist einer der lügenhaftesten Geschichtsschreiber, den wir jemals gelesen haben. In den Beschreibungen des Burgundischen Kriegs macht er den damals vertriebenen und herumirrenden Herzog von Lothringen Richard zum Feldherrn der sieghaften Schweizer, und die Lothringer, deren 300 bey der Schlacht gewesen, zu einem wesentlichen Theil der verbundenen Armee. Es fehlt auch unendlich viel daran, daß die Encyklopedie die letzte Kraft des vereinigten menschlichen Geschlechts seye. Man hat in Frankreich das Gegentheil bewiesen und wir sind davon durch eigene Kenntniß überzeugt. Es sind ferner ordentliche Fehler und Unrichtigkeiten in der Geschichte. Vernier ist niemals Leibarzt des Mogols gewesen, er hat ihn wohl niemals gesprochen. Er lebte als ein Weltweiser und Hauslehrer bey einem Aga des Mogolischen Hofes. Mery war ein geschickter Mann, er hat aber so wenig geschrieben, daß man nicht absehen kann, wie er einer von denjenigen ist, die die Chirurgie illustrierte haben. Die sehr weitläufige Widerlegung des Bondin ist bey einer vergessenen Streitigkeit eine blosser Probe des alten Hasses gegen den Rousseau. Ein Saurin, der Diebstals wegen sein Vaterland und seinen Glauben verlassen müssen, ist allenfalls nicht zu gut, verläumderische Reime geschrieben zu haben. Man kann nicht wohl sagen, Salle sey der *inventeur* des *Journaux*. Die *Journaux* des Scavans sind nicht älter als die Transaktionen, und nicht so alt als die *Academia Naturae Curiosum*. Die Liebe des Eucharis und der Calypso konnte gar wohl als eine Warnung für einen jungen Prinzen beschrieben werden. Der *Telemaque* hat sehr zahlreiche Nachahmer gehabt S. 188. *Setos*, *Neoptoleme*, *Pyrhus*, *Roi d'Épire*, *Voyage de Cyrus* und mehrere, gehören dahin. Die Entschuldigung des *la Fontaine* entblößt die Seele des Hrn. Voltaire. Soll man mit allem Reize der *Satyre*, des Scherzes und der Ueppigkeit der Jugend ein Laster vormahlen, dazu sie sogar sehr geneigt ist. Unter den zur Ge-

schichte gehörigen Nachrichten wollen wir nur einige berühren. Louis XIV. hinterließ a 1715. 4500 Millionen Schulden an jetziger Französischer Münze. Er verthat alle Jahr im Durchschnitt 300 Millionen. Die ordentlichen Einkünfte der Krone waren unter Kolbert ungefähr 200 jetzige Millionen, die Menge des baaren Geldes im Reiche belauft sich auf 1200 französische Millionen, und das Silbergeschirr auf ungefähr eben soviel. Die Geistlichkeit, sagt der Hr. v. Voltaire, ist nicht so reich, als man sie macht. Sie hat nur ungefähr 80 Millionen Einkünfte, und dieses ist für 250,000 Geistliche nicht zuviel. Aber 250000 Geistliche sind zuviel für Frankreich, und der nichts beytragende Theil der Nation ist zu reich gegen den Theil auf dem alle Lasten alleine liegen. Wir verwundern uns hiernächst über des Voltaire so gar unbillige Urtheile über die Protestanten. Es ist besonders, daß ein Freydenker die Päbste und Jesuiten durchgehends entschuldigt, und die Verteidiger der Freyheit der Welt hingegen auf alle mögliche Weise verkleinert, ohne die längst eine Slaverey in der Katholischen Kirche wäre, daß kein Freydenker nur athmen dürfte. Daß z.E. die protestantische Religion in freyen Ländern am leichtesten Eingang gefunden, kömmt gewiß nicht daher, daß sie untreue Unterthanen macht. Wer ist teurer, der niemand als Gott und seinen König ehrt, oder der, der einen Priester anbetet, dem er das Recht zugesteht seinen König abzusetzen? Aber freylich konnte eine bessere Religion leichter durchdringen, wo ihr die Gewalt, die Inquisition und das Feuer weniger widerstand. Hundert Bullen sagt V. soll man lieber annehmen, als zugeben, daß Lärm und Zwietracht entstehe. Welche Sprache in dem Munde eines Mannes, der vorgiebt, er opfre der Wahrheit alle Vorurtheile auf! S. 273. Hat man den Jesuiten Unrecht gethan, wenn man ihnen des Mariana, des du Perrou, der Päbste und der französischen Geistlichkeit und so vieler andern Meinungen zuschreibt, die sie niemals für unrecht erkennen wollen? Ists rühmlich am Voltaire zu gestehn Quesnels Buch seye voll sichtbaren Gutes, und das Böse müsse man suchen, und dennoch ihnen des Quesnel und die Jansenisten durchgehends bey ihrem vielen Leiden lächerlich zu machen. Hin und wieder entfahren indessen dem Verfasser grosse und nützliche Wahrheiten. Also bezeichnet er den Anfang der wahren Freyheit in Engelland mit der Ankunft des glorreichen Wilhelms.

Bey den historischen Nachrichten finden wir einige auch uns bekannte Unrichtigkeiten. Der Pabst hat S. 133. Kastro und Ronciglione dem Herzog von Parma nicht wiedergeben, er besitzt es noch. Es ist nicht richtig S. 127. daß das Kapetingische Haus nicht viele hundert Jahre eine Monarchie beherrscht habe, ehe ein einziges Haus, von den jetzt regierenden zu einiger Erhabenheit gekommen seye. Es läßt sich dieses weder von dem Bayerischen, noch von dem Guelfischen sagen. Daß Ludwig XV. im letzten Kriege überall, ausser in Italien glücklich gewesen sey (S. 486.) ist offenbar zuviel gesagt. Sind die französischen Lager nicht dreymal mit Verlust auf Deutschland getrieben worden? Und hat der Hr. v. V. vergessen, daß er gestanden, die Engelländer haben die französische Seemacht völlig zu Grunde gerichtet? Haben sie in Schottland etwas beständiges ausgerich-

tet? Ludwig des XV. Waffen sind eigentliche nirgends als in den Niederlanden glücklich zu nennen. Der Vorwurf, daß die deutschen Armeen erst im August zu Felde gehn, ist alt und oft wiederholt. Fieng aber nicht Khevenhüller die Eroberung von Bayern am Neujahr an: und wurden nicht die Französer zum zweyten Mal im Aprill aus Bayern getrieben? Belagerten die Deutschen nicht Genua im Winter? und sollte ein Voltaire sich nach den Reden des Pöbels richten. Wir übergehen mehrere Stellen von eben der Art.

Noch können wir nicht unbemerkt lassen, daß es völlig unwahr ist, wenn Voltaire die Anzahl der im J. 1746 hingerichteten englischen Rebellen auf 800 rechnet. Eben so unphysisch ist es, wenn er sagt, Cordez habe in einem Vulkane den Salpeter zum Pulver machen gefunden, und eben so ungrammatisch erklärt er Statthouder durch teneur d'États, da es so deutlich Vicaire heißt. Es würde überhaupt eine gemeinnützige Arbeit seyn, wenn man diese Voltairische Geschichte mit nöthigen Anmerkungen versähe, da sonst diese und andere Unrichtigkeiten von den meisten Lesern, zumal in künftigen Zeiten, als richtige Denkmale der Geschichte angenommen werden könnten. ⁶⁾ – –

Voltaire. 1759. (S. 1287.)

Kandide ist eine Frucht der fertigen Feder des Hr. v. V. worinn er sich zu zeigen sucht, die Welt sey voll Unordnung, und bey weitem nicht die beste. In einem ziemlich unordentlichen Romane bringt er also die Unglücke zusammen, die durch den Krieg, die Pest, das Erdbeben, den Aberglauben, und die Bosheit der Menschen bewirkt werden, und, wie er dichtet, der Tugend aufs wenigste so schwer fallen, als dem Laster. Wir haben wohl eher den Hr. v. V. hören beweisen, alles sey Gut, und selbst das Laster keine Quelle wahrer Uebel; wir sehen ihn auch täglich das Verderben der Menschen leugnen, und hier scheint er aller vorigen Vertheidigungen der verderbten Natur wieder zu vergessen. Kleine Ungerechtigkeiten ent-rinnen ihm noch immer aus der Feder. In Holland wird Kandide von einem Prediger übel abgewiesen, weil er den Pabst nicht für den Antichrist hält. Wo nimmt doch V. im Lande der freyesten Duldung diesen einer ganz anderen Sekte eigenen Eifer? Des Admirals Bings Hinrichtung wird eben so ungegründet lächerlich gemacht, und die sechs zusammenkommenden Könige sind eine etwas kalte Erdichtung. Die Verachtung des Miltons und

⁶⁾ Der Hr. v. Voltaire hat eine sehr unvollkommene Uebersetzung unserer Beurtheilung des Siecle des Louis XIV erhalten, und auf dieselbe mit einem Dutzend vous vous trompes geantwortet, die er dem Rezensenten entgegensetzt. Dieser hat auf französisch sich vertheidiget und alle Sylben seiner Rezension gerechtfertigt. Es scheint der Geschichtschreiber von Frankreich habe mehr Stärke, eine Geschichte angenehm vorzutragen, als genau nach der Wahrheit zu erforschen (Gött. Anz. 59. S. 781.)

Homers, mahnt uns an die Sultane, die ihre Brüder erwürgeten und wenn Hr. v. V. der Candida unreinliche Verse schilt, so ist ihm seine Pucelle entfallen. Eine Würze von Unzucht und Religionsspötterey ist reichlich über das Ganze ausgeschüttet. Was soll das Spielwerk über die Deutschen, oder vielmehr den Deutschen spöttisch nachgeahmten Namen?

An einem andern Ort zieht der Hr. v. Haller eine Parallele zwischen dem Kandidate des Hr. v. Voltaire und einer seyn sollenden Nachahmung eines Engelländers. (Hr. Johnson ist ernsthaft, stark, voll überlegter Anmerkungen und Lebensregeln. Kandidate besteht aus lauter, oft unanständigen Schildereyen. – Rasselas ehret die Tugend und Gott, und hält die Seele für einen Geist. Kandidate ist geschrieben, die Tugend lächerlich zu machen; das einzige mögen sie beyde schon mit den Salomonischen Schriften gemeint haben, daß auf Erden keine vollkommene Glückseligkeit sey, und daß man dieselbe umsonst in allen äussern Vergnügungen, und ebenfall vergebens in der Wissenschaft, und den sogenannten feinen Vergnügungen des Geistes suche. Johnsons Abschilderungen ist ein ächtes Bild des Lebens, wie es unter den gesittetsten Völkern ein Gemische von wahren Uebeln und fast ungefühlten Gütern ist. ⁷⁾)

***Voltaire.* ([?])**

Voltaire legt der Encyclopedie ein großes Lob bey, und die hat nicht einmal das Verdienst der Erfindung, da sie eine blosser Erweiterung des Entwurfes des Chambers ist. – Der Geist des alten Dichters herrscht, wie in allen seinen Schriften so in gedoppeltem Masse in den Questions sur l'Encyclopédie. Witz, Ironie, flüchtige Gelehrsamkeit, herzhaftes Bejahung ohne Beweise, und ein ewig brennender Haß gegen die Offenbarung: dünn verschleiert mit einiger Achtung für die Tugend und den allgemeinen Glauben an Gott. Ueberall spruen Funken von dem verzehrenden Feuer dieses Skeptikers. – Er bringt tausend Einwürfe zum tausendstenmale in Wurf – die tausendmal beantwortet sind, aber für Voltaire immer unbeantwortet bleiben. Voltaire ist doch darinn unparteyisch; so wie er die geoffenbarte Geschichte nicht glaubt, so glaubt er auch die bürgerliche nicht. Seine Regel scheint zu seyn, was unwahrscheinlich ist, das ist unwahr; und diese Unwahrscheinlichkeit mißt er nach unsern Sitten. (Gött. Z. 1771. S. 629.) – – Die Anzahl der bösen Menschen ist bey ihm geringe; und er rechnet die Summe höchstens auf eine Million. Es ist wahr, Haß, Neid, Rache, Meyneid, Hochmuth, Hurerey, Ehebruch, Geiz, Lügen und dergleichen, sind ihm keine Laster. Seine Wage ist sehr unempfindlich; ein Mord kann sie kaum in Bewegung bringen. So sagt z.B. dieser Kasuiste: ein Mensch, der für sich selbst allein verbotene Wollüste treibt, ist ein häßlicher Mensch, aber nicht eigentlich böse. (Gött. Z. 1764. S. 1096.) – Sehr charakteristisch sind die

⁷⁾ Gött. gel. Zeit. 1761, S. 95.

Pieces fugitives de Mr. de. Voltaire ⁸⁾ so in der Reihe seiner Werke stehen. Es sind lauter Briefe, die von Ciry aus, und aus den Niederlanden, an einen Freund, der des Hr. v. Voltaire Aufträge in Paris besorgt, und bey vielen M. Berger genennt wird. Diese wohl geschriebene Briefe sind unsers Erachtens eine bittere Satire wider ihren Verfasser. Es sind lauter kleine Bemühungen, seine Werke ansehnlich drucken, neu auflegen, sich selbst mahlen, zu Dutzend in Stein schneiden zu lassen: es sind auch schon Ablegnungen wirklich Voltairscher Schriften, die der V. auch seitdem für die seinigen erkannt, und wobey er seinen Freund bittet, allenfalls zu schwören, sie seyen nicht die seinigen; es sind Nachrichten von Ehrenbezeugungen die ihm widerfahren sind, und von Beschimpfungen, die seine Feinde erduldet haben; es sind Klagen über seine Verleger; es sind Zumuthungen an Freunde und Fremde, gewisse ihnen vorgelegte Zeugnisse zu unterschreiben, und wenn sie es abschlagen, die ärgsten und härtesten Lästungen, wie wider den Hrn. de St. Hyacinthe, dem hier der Mathanasius abgesprochen, und denen Hrn. Salengre und S. Garvezande zugeschrieben wird, von welchem letztern wir in der That nicht einen komische Kommentar über ein höchst elendes Lied erwartet hätten. Es sind unendlich die heftigsten, und uneingeschränktesten Schmähworte wider den alten Rousseau, der um Frieden bat, und den des Fontaines; es sind Vorrückungen an den letzten und an Hrn. de. S. Hyacinthe, sie haben von seinem Allmosen gelebt. etc. etc. – –

Voltaire und Nonotte. 1766. ⁹⁾ (S. 771.f.)

Nonotte hat zur Hauptabsicht, die Religion wider den eben benannten Dichter zu vertheidigen. Wie leid ist es uns aber zu finden, daß nicht das Christentum überhaupt zu retten, sondern die römische Kirche zu rechtfertigen, die wahre Absicht des Verfassers ist, der dabey die Bitterkeit und Unbilligkeit eines Kontroversisten zeigt, und dem Voltaire am meisten zur Last legt, daß er weder ein Katholik, noch ein genugsam eifriger Franzose sey. Diese engherzige und eigennützigte Absicht nimmt dem Guten vieles, was hier der Religion überhaupt zum besten gesagt worden ist. Wir finden ihm sonst in vielem begründet. Voltaire hat allerdings die Zahl der Märtyrer zu klein, und der Julian zu groß gemacht. Hingegen billigt unser Verfasser schon zu sehr den blutigen Eifer Karls des Grossen; er hält zur Ungebühr die englischen Gesetze für schäfer, die gegen die Katholiken so milde sind, daß man ihnen einen großen Einfluß in die Parlamentswahlen, ihre Meßhäuser, unzählbare Priester und Missionen, und die Freyheit läßt, Proselyten zu machen. Noch mehr verräth er den Priester, wenn er zu beweisen unternimmt, das Abendmahl mit dem Kelche sey allzeit seltener gewesen, als ohne den Kelch. Unhistorisch will er die Eroberungen der

⁸⁾ Götting. gel. Zeitung. 1766. S. 14. 15.

⁹⁾ Nonotte ein katholischer Priester, ist der Verfasser der Irrthümer des Hr. v. Voltaire.

Muselmännern verkleinern. Von den Säulen des Herkules bis an den Ganges gieng ihr Reich, und wiederum von den Küsten von Zangebar bis in Sibirien, und so groß ist das römische Gebiet niemals gewesen. Ratrams Geständniß sagt unser Verfasser, kann ein jeder Gläubiger bejahen. Mit vielen Verwahrungen vielleicht, aber die Worte sind Worte eines Reformirten. Mit Verdruß sehen wir die Kreuzzüge vertheidigen, weil sie den Adel erniedrigt, und auch überhaupt zwey Millionen streitbare Männer gekostet haben. Melecsala, wie er den Sultan von Aegypten verdorben nennt, hatte ja sein Reich von Eltern und Voreltern geerbt, was kann man mehr thun, ein rechtmäßiger Besitzer zu seyn. Den Albigensern werden die unnatürlichsten Irrthümer vorgeworfen, und damit ihre Verfolgung gerechtfertigt. Eben so begegnet man den Waldensern, und giebt dem guten Hussen Schuld, daß seine Nachfolger nach seinem Tode sich wieder ihre Unterdrücker mit Waffen vertheidigt haben. Julian's unglücklicher Rath, mit Amurath dem II. den Frieden zu brechen, wird gleichfalls entschuldigt, und mit einer eisernen Stirne die Beyschläferinnen der Priester geleugnet, wider welche die deutsch Nation ihre Klagen authentisch angebracht hat. Falsch ist's, und wider die Akten, wenn man sagt, zu Bern und Genf haben die Katholiken keine Freyheit gehabt, in den bekannten Disputationen die Sätze ihrer Kirche zu verfechten. Die Verfolgung der Königin Maria, und die Scheiterhaufen in Smithfield, werden gleichfalls gerechtfertigt, und ihr unendlich mehrere Katholiken entgegengesetzt, die Elisabeth habe hinrichten lassen. Auch ein Einziger ist zuviel; die wenigen, die durch Urtheil und Recht unter dieser großen Königin hingerichtet worden, waren zusammenverschworene Feinde des Staates; und die Königin von Schottland war stufenweise genugsam gewarnet worden, von ihren Bemühungen gegen die Königin abzustehen, ohne daß sie jemals aufgehört hätte, in Verschwörungen gegen sie Theil zu nehmen. Die Ehen der protestantischen Geistlichen werden ihnen auf eine lächerliche Weise eben so bitter vorgerückt, als wenn es Hurereyen wären, daß sie doch so offenbar Gottes Wort, und die ersten Kirchenversammlungen für sich haben. Der Unbekannte führt den bekannten Verläumder Sander als einen annehmlichen Zeugen an. Daß der Pabst, oder vielmehr die päpstliche Verfassung, der Antichrist sey, haben viele, auch Katholiken geglaubt, die Protestanten aber niemals zu einem Glaubensartikel gemacht. Wir sehen mit Unwillen die Inquisition aus dem unzuverlässigen Bayrac vertheidigen, den Grausamkeiten der Spanier zu Harlem und in den Niederlanden das Wort reden, und die parisische offenbar zubereitete Mordnacht einer plötzlichen Wuth Karls des XI. zuschreiben, da eben diese Wuth augenscheinlich so viele tausend Menschen beseelet hat. Tausend unbewiesene Vorrückungen werden den französischen Protestanten gemacht, die doch den von ihnen abgefallenen Heinrich IV. allemal geliebt und beschützt haben, da in der Kirche, zu der er übergetreten war, immer ein Mörder nach dem andern wider ihn den Dolch gezückt hat. Eben mit dem nemlichen Eifer rühmt der Ungenannte die Aufhebung des nantischen Edikts; darf schreiben: Jakob II. habe die englischen Kirche unverrückt beschützt; heißt diesen seine Augen an den Foltern der elenden weidenden Fürsten gut, und giebt sei-

ner Mässigung die Schuld seines Unglücks. Wir wissen nicht, wen wir von den beyden vorziehen müssen, ob den duldenden und etwas billigen Deisten, oder den verfolgenden und blutgierigen Priester.

Nonotte betrachtet im zweyten Theile seiner Widerlegung, die in die Religion einschlagenden irrigen Meinungen des Dichters. Er ist, wie im ersten Bande, dem Dulden zuwider, und vertheidigt alle Einrichtungen der römischen Kirche, so gar auch die Klöster, reichen Abteyen und Bistümer, weil doch Almosen in jenen ausgetheilt werden, diese aber dem Adel zur Belohnung und Unterhalt diesen; wobey er vergißt, daß eben diese Güter, wenn sie des Adels Eigenthum geblieben wären, ihm unfehlbar noch besser gedient hätten. Die Klage wider den Bayle S. 51. im zum lachen: er beschuldigt ihn blos, er habe die katholische Kirche mit Geschichten und Scheingründen zu schwärzen gesucht. War dieß des Bayle einzige und größte Sünde? Mehr zur Sache dient, was er von verschiedenen von der Schrift abführenden Lehrsätzen des deistischen Dichters sagt; nur verfolgt er ihn zu weit, und geräth darüber selbst ins Gedränge. Dürftig ist die Entschuldigung des Pabst Honorius. Er läugnet zwey Willen im Heilande, aber nicht den göttlichen und menschlichen Willen, sondern den guten und den bösen, die im Menschen sind, und wovon der letztere in Jesu keinen Platz hatte. Wider alle Treue der Geschichte sagt er: die katholische Religion sey in Schweden, Dännemark, Engelland und Deutschland ärger verfolgt worden, als die Protestantische in Frankreich. Hierzu gehört ein eiserne Stirne; und hingegen ist es lächerlich, wenn er den Protestanten vorhält, sie haben doch keine so ehrwürdige, nemlich aus dem hohen Adel genommene Geistliche. Freylich war Julius Cäsar ein vornehmerer Hoherpriester, als Petrus und Johannes. Wiederum ist der Verfasser der bekanntesten Geschichte untreu, wenn er die Verfolgungen in Frankreich der Unternehmung von Amboise zuschreibt. Er thut was jener Wolf. War nicht lange vorher Dubourg verbrannt, Merindol und Combrieres durch einen allgemeinen Mord ausgerottet, und die Scheiterhaufen zu Paris angezündet.

Dieses war der erste Theil dieses Bandes. Der zweyte besteht in Rückantworten auf einige Antworten des Dichters wider 32. Anklagen des Ungenannten. Uns dünkt, er habe oft mit Vortheil geantwortet, denn Voltaire ist nicht genau in seinen historischen Sätzen; und dabey gegen seyne Gegner sehr schimpfreich. Eine unrichtig aufgeführte Stelle aus dem V. gesteht doch Nonotte, und wirft die Schuld auf den Drucker. Daß die Messe bald nach dem Frieden der Kirche (nach Konstantins Zeiten) gewesen sey, was jetzt, ist eine dreiste Bejahung, und rabulistisch, was er zur Entschuldigung des Sündentarifs der Datarie sagt. Wo hat er gefunden, daß Engelland minder bewohnt sey als Frankreich? Es ist um ein Drittel mehr. Wir haben widerum Ursache zu bedauern, daß der Mann die gute Sache des Christenthums überhaupt mit der ganz anders begründeten Sache einer zwar mächtigen, aber allzu viel Blöße gebenden Kirche vermischt.

Voltaire. 1770. (S. 169.f.)

Mr. de Voltaire peint par lui meme. Ein Mann, der eben den Ruhm des Dichters nicht sucht, hat aus seinen eignen Werken und zumal aus seinen Briefen, Paar und Paar, solche Aeusserungen zusammen abdrucken lassen, die einander überhaupt geradezu widersprechen; nur was die Religion angeht, hat er gänzlich weggelassen. Er hat sich überall nur der eigenen Worte des Dichters, und seiner anerkannten Werke bedient, auch nicht hervorgesucht, was wider die Sitten, und zumal wider die Keuschheit läuft. Aber Anmerkungen, und meistentheils ironische, hat er sich erlaubt. Er fängt bey des Hrn. von Voltaire Leben an. Im zwanzigsten Jahre seines Alters und im folgenden bot er der französischen Akademie zwey Preisodden an, die auf die Seite gelegt wurden. Er rächte sich durch eine heftige Schrift, le Boubier, eben in der Marotischen Schreibart, die er so oft am Rousseau getadelt hat. Im J. 1715. wurde er in die Bastille gesetzt, wo er ein Jahr blieb; er selbst giebt die Schuld einem ihm mit Unrecht zugeschriebenen Gedichte. Ist es wahr, das Mad. Gottsched die Heriade übersetzt habe? Er lebte damals im besten Vernehmen mit J. B. Rousseau, der sehr günstig von ihm urtheilte, und als ein alter berühmter Mann ihn aufmunterte. Aber R. war nunmehr entweder ein Christ, oder doch wollte er nicht, daß man wider die Religion schriebe; er mißbilligte eine gewisse Epitre (à Uranie vermuthlich), und da er noch einiges an der Zaire aussetzte, so entstand der grausame Haß, den Voltaire gegen den R. niemals hat ablegen können, und selbst den jüngern Saurin und jüngern Crebillon wider den unglücklichen alten Dichter aufgebracht hat. Ein Brief über den Buchhändler Jore, dem Voltaire eine Art Widerruf abschwatzte, zieht hier eine Aufheiterung nach sich, die für den Dichter und seine Ehrlichkeit äußerst nachtheilig ist; wider Hrn. le Franc entstand der fruchtbare Haß des Dichters aus der ungegründeten Einbildung, dieser Mann wäre gesinnt, ein amerikanisches Trauerspiel im Geschmacke der Alzire zu schreiben. Ueber dem Mondain mußte er A. 1736. Frankreich verlassen. Bald darauf verleugnet er seine Elements de la Philosophie de Newton, und dann erscheint ein schmeichelhafter Brief an den Hrn. de Maupertuis, worinn er ihn um eine Beyhülfe dazu bittet, und nach diesem Briefe folgen die harten Satyren wider diesen Präsidenten. Eben so findet man hier die Kritik des Fontenelle, den Widerruf, und die Bestätigung, alles vom Voltaire. Gegen den A. des Fontaines entstand sein Haß über einige geringe, und noch dazu von ihm selbst abgeforderte Kritiken; und dann folgte ein Brief, worinn Voltaire den Hrn. von S. Hyacinthe ersucht, etwas abzuleugnen, daß des Fontaines geschrieben hatte; vermuthlich weigerte S. H. sich, und darauf erfolget von Seiten des Voltaires die abscheulichste Reihe von Schimpfwörtern. Das Lob und der härteste Tadel der Maffejischen Merope stehn eben so neben einander. Er, der Verfasser unendlicher Satyren, brauchte A. 1752. den weltlichen Arm, eine vermeinte Satyre wider ihn in einem Hause zu suchen, wo man sie nicht fand. Um sich den Weg in die Academie

francoise zu öffnen, schrieb einen ganz katholischen Brief an den P. de la Tour, einen Jesuiten. Er zog bald hernach selbst, wie man hier vermuthet, seinen Oreste, der ähnlichen Tragödie des Crebillon vor, und gab sich selbst verdienteste Lobsprüche. Hier kömmt eine bittere Klage über den Verhaft zu Frankfurt, den er sich durch die Brechung seines gegebenen Wortes zugezogen hatte. Und denn kömmt der Krieg mit dem Buchhändler Grasset, den er in der That bis ins größte Unglück verfolgt hat. Des Hrn. von Haller Antwort erscheint hier verstümmelt. Hierauf kömmt seine wankende Ableugnung der Pucelle, die er selbst in einem Briefe an eine Dame abschickt. Eben so leugnet er die femme qui a raison ab. Mit den Journalisten von Treour warf er sich über seinen Panegyrique des Königs ab, den sie nicht gerühmt hatten, und mit dem Abbe Guion über dessen oracle dé nouveaux Philosophes. Eine Satyre über den Bischof le Franc ist voll platter Spielwerke. Wiederum ist das Lob des la Motte entgegengesetzt dem härtesten Urtheile über ebendenselben. Eine Erklärung, daß Voltaire niemals eine satyrische Schrift herausgegeben habe. Eine Ableugnung des nachwärts von ihm selbst herausgegebenen Essai sur l'histoire universelle. Eine Klage über den Priester von Moens, der des von Voltaire Vasallen (fünf Bauern von Ferner) wegen seiner Kirchenrechte angrif. Eine Erzählung, nach welcher der König den Frieden mit dem Dichter gesucht hat. Endlich der Krieg mit J. J. Rousseau, der über den Schauspielen zu Ferner entstanden ist.

Ueberhaupt stellt die Geschichte der Streitigkeiten die Herr Arouet, mit andern Gelehrten seiner Zeit gehabt hat, und die Waffen der er sich bedient hat, ein interessantes Gemälde vor. Diese Waffen sind nicht blos ein satyrischer Witz, auch nicht nur, fast wie Rousseau gesagt hat, honnete calomnie, oder die gewöhnliche Kunst des feindseligen Herzens alles an seinem Gegner anzuschwärzen, auch wohl dasjenige, wo sonst nichts schwarzes war; nein, Voltaire ist ein ordentlicher Verfolger, und hat unermüdet, durch tausenderley Briefe und Wege, die obere Macht wieder diejenigen aufzubringen gewußt, die er drücken wollte, und nur gar zu oft ist es ihm gelungen. – (Siehe Tableau philosophique de l'esprit de M. de Voltaire.) G.Z 1771., Zug. S. 409. – Die Schimpfreden wider Freron, Nonnotte, Guion, La Baumelle, Chaumeir, Clement, beyde Rousseau und andere die das Unglück hatten dem Philoaphen einmal zu mißfallen, nahmen kein Ende; und seiner Gabe bitter zu spotten rühmte er sich: je fais à propos confondre les pévers (me moquer des fots ¹⁰).

Quelle: Göttinger gelehrte Anzeigen [angegeben ist jeweils das Erscheinungsjahr und die Seitenzahl.] Sämtliche Beiträge aus: Albrechts von Haller Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. Erster Theil. Bern, in der Hallerschen Buchhandlung, 1787

¹⁰) Epitres, Odes, Contes & pieces fugitives. 1771.